Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Nachruf: Ernst Bodenmann (1893-1918)
Autor: Zillig, Fritz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keiten der Natur und Kunst besucht. Ueber die Maßen interessant sind auch die mitgeteilten zwei Protokolle über das „Schülertribunal", eine Art Rechtsstaat der Zöglinge unter Aufsicht der Lehrer. Sodann war Zschokke — wie heute viele Pädagogen — ein Gegner der öffentlichen Schulprüfungen.

Schon damals hatte Zschokke politische Ideen, die man während des Weltkrieges öfters zu hören bekam, obwohl sie noch 1914 gerade in seinem Vaterlande nicht als richtig anerkannt waren. In den zu Paris entstandenen „Metapolitischen Ideen" steht u. a. der Satz: „Krieg soll nur zur Verteidigung des Landes geführt werden und nur, wenn das ganze Volk es wünscht." Sodann stellt der aus dem monarchischen Preußen stammende Schriftsteller den Grundsatz auf: „Wo man gezwungen, nicht für sich und das Heil der Gesellschaft, sondern für das Heil und Gelüst der regierenden Klasse lebt, da ist Herrenland... Unser Geburtsland ist nicht immer unser Vaterland."

Nesemann hatte schon 1796 die wieder recht neuzeitlich klingende Forderung aufgestellt, die Bündner und Schweizer unter den Zöglingen sollten auch einen staatsbürgerlichen Unterricht genießen. Zschokke schuf das Lehrbuch dazu: der landsfremde junge Mann schrieb die „Historische Skizze" der „drei ewigen Bünde im hohen Rhätien". Für diese Leistung und die Ueberweisung eines Exemplares an die Regierung erhielt er das bündnerische Landesbürgerrecht.

Und jetzt, als Bündner, beteiligte sich der junge Mann, der sich zuvor taktvoller Zurückhaltung befleißigt, sehr lebhaft an den politischen Kämpfen des Tages. In Flugschriften, die gerade heute lesenswert genug sind, trat er mannhaft für den Anschluß Bündens an die Schweiz ein und mußte, als dieser vom Bündner Volk am 1. August 1798 verworfen wurde, die Flucht vor den Anschlußgegnern ergreifen. Die patriotischen Flüchtlinge aus Bünden, die sich in Ragaz versammelt hatten, entsandten ihn und Tscharner an die helvetischen Behörden nach Aarau, wo jene sowie ihre zwei Abgesandten das schweizerische Bürgerrecht erhielten. Zschokkes Kredo aber lautete von da ab: „Seit ich Republikaner bin, leb' ich nicht mehr für mich, sondern für's Vaterland."

Er hat es treulich gehalten, dieses Kredo, und ist als wackerer Schweizer hochbetagt am 27. Juni 1848 gestorben.

Das Buch, dem ich hier nur einpaar interessante Details entnehmen konnte, bietet somit gerade heute manchem etwas. Es ist ein Werk, das uns Zschokkes Jugendjahre trefflich darstellt, und nicht bloß der Literarhistoriker kann allerlei daraus lernen. H. M.-B.

---

† Ernst Bodenmann (1893—1918).

Mit Bildnis.

Im Militärdienst, an einem Gripperückfall, starb im November 1918 Ernst Bodenmann. Wir wollen heute eines Bändchens gedenken, das, mit Pietät und Liebe ausgestattet, seinen Namen trägt und als Privatdruck im letzten Monat erschien. Obwohl die begrenzte Auflage für den nächsten Kreis der Angehörigen und Freunde bestimmt ist, hoffen wir doch, es werde um seiner Vorzüge willen die Teilnahme einer weitern Gemeinde finden und in manchem Leser den Wunsch nach einer allgemein zugänglichen Neuauflage erwecken. Denn das schweizerische Schrifttum wäre ärmer, wenn es diese tief erschauten und tief erlebten Gedichte nicht sein eigen nennen dürfte. Sie entstanden ausnahmslos während der Jahre 1914 bis 1918, und wenn die Ernte, zahlenmäßig geschätzt, eine bescheidene ist, so wird sie doch, auf ihren Inhalt geprüft, vor einem strengen Richter bestehen können*). Denn der Autor, wohlvertraut mit den Werken der zeitgenössischen Dichtung, in den Jahren leiser Melancholie begeistert von Hoffmannstal, in den jüngsten Monaten frohen Lebensmutes hingerissen von Verhaeren, dachte bescheiden von seinem eigenen Können und übte strenge Kritik an

*) Von Ernst Bodenmann hat „Die Schweiz" auf S. 614 des letztjährigen Bandes einige Gedichte veröffentlicht. Im vorliegenden Hefte verweisen wir auf das hübsche sommerliche Stimmungsbild „Vidy-Plage" (S. 443).

seinen Schöpfungen. Diese wurden aus einem innern Müssen, aus der Sehnsucht geboren, die leisen Regungen und tiefen Erschütterungen des Herzens in der Herrlichkeit der Sprache zu offenbaren. Es war stets ein harter Kampf mit dem spröden Baustein, dem Wort, bis in kristallener Form die Melodie der Seele erklang und die Persönlichkeit des Dichters über den Tod hinaus ihr wundersames Spiegelbild gefunden. Ja, nicht nur des Dichters, auch des Menschen; denn was die Sprache des einen geprägt, hat das Herz des andern nicht nur mit-, sondern selbstfühlend erduldet. Deshalb die echte, die strahlende Lauterkeit dieser Lyrik. Ihr Gold liegt nicht prunkend an der Oberfläche; aber es durchströmt in reichen Adern den Kern. Revolutionäre Form, Absonderlichkeit des Stoffes überraschen nicht in ihrem Bereich. Auch keine tendenzbefrachteten Manifeste der Zeit. Es sind nur schlichte, leicht verständliche Verse, doch die besten unter ihnen so gnadenreich und weihevoll, so verklärt und schön wie ein auserwähltes Gedicht von Moerike, Storm oder Rilke.

† Ernst Bodenmann.

Ernst Bodenmann war ein begeisterter Freund der Natur. Er hat die Voralpen des Appenzellerlandes mit unermüdlichem Eifer durchwandert und das Alpsteingebiet mit dem krönenden Säntis jubelnd begrüßt. Im Engadin lebte er tagelang mit seinen Soldaten in den Hütten des Umbrails, hat Schneestürmen getrotzt, mit kühner Tatenlust sich dem Skisport hingegeben und manchmal, überwältigt von dem prachtvollen Zauber eines Sonnenunterganges in dieser winterlich großen Einsamkeit, mit den Worten Antonios aus „Tod und Tor" von Hoffmannstal: „Die Berge liegen nun im letzten Glanz, im feuchten Schmelz durchsonnter Luft gewandet" den Abschied des Tages verkündet.

Zu neuer, beglückender Offenbarung ward ihm 1918 die Westschweiz. Er freute sich in Vidy-Plage am frohen Strandleben der Kinder; in seinem Tagebuch spiegelt sich das Entzücken ob den besonnten Ufern des Genfersees wieder, und seine Briefe berichten von der Bezwingung zweier Bergriesen im Wallis, des Monte Rosa und des Matterhorns! Den dichterischen Niederschlag dieser mannigfachen Impressionen geben uns die Zyklen „Die Stadt am Fuße des Berges" und „Die Landschaften". In jenen sind vorwiegend st. gallische Eindrücke aus „der grauen Stadt im grünen Tale" verwertet, in diesen Naturstimmungen aus dem heimatlichen Hügelland, dem Rhonetal, dem Umbrail, dem Jura*) und den Gestaden der Waadt. Diese Bilder lassen gleich die persönlichen und künstlerischen Eigenwerte des Dichters erkennen: seine Sorgfalt und Reinheit im sprachlichen Ausdruck, sein Empfinden für Rhythmus und Melodie, seine Fähigkeit inniger Naturbeseelung, sein Erlauschen phantasietragender Momente und sein visionär anschauliches Gestaltungsvermögen. Man höre auf den

Föhn.

Aufgelöst im Winde stehen
Vorstadthäuser, abendblasse.
Haare fliegen, Mäntel wehen,
Laut in Bächen schmilzt die Gasse.

Frische Erdgerüche streben
— Warme Wellen — aus den Hecken.
Ganz dem Sturme hingegeben
Sich die blauen Berge strecken.

Jubelnd beugen sich dem Föhne
Ernste Wälder, schräg besonnte,
Und verklärt in reinster Schöne
Leuchten alle Horizonte.

Welch stürmisch unwiderstehlicher Rhythmus, welche Kühnheit der wechselnden Bilder, welch markante Straffheit der Komposition! Und der Ausklang —

*) S. „Schweiz" 1918, S. 614.

welch erhabene Majestät! Wahrlich mit Recht durfte der Dichter bemerken, daß die Wandlung vom Melancholisch-Träumenden zur Lebensbejahung in diesen Zeilen den Höhepunkt erlebe. Die Spannweite dieser Entwicklung wird uns erst bei der Rückkehr zum vordatierten Zyklus der „Liebe eines Toren" so eindringlich bewußt. Aus einer andern Welt, unendlich zart, klingt uns leise das erste Erwachen scheuer Liebe entgegen.

Nächtliche Wanderung.

Wir gingen in der wachen Sommernacht
Durch eines milden Tales Einsamkeiten.
Kein Laut war da, nur neben mir ganz sacht
Dein leises Atmen und dein zages Schreiten.

Da lag am Weg ein Wasser, tief und braun,
Des Blumenufer schlanke Birken säumten;
Wir beugten uns darüber, um zu schaun,
Ob wohl auf seinem Grunde Sterne träumten.

Du griffst nach meiner Hand, und es geschah,
Daß deine Schläfe meine Stirn berührte
Und durch dein weiches Haar, so lieb und nah,
Ich deines Blutes warmen Quell verspürte.

Zwei Jahre vor dem „Föhn" erschaut, darf gewiß auch dieses Gedicht von herrlichster Reife und märchenhaftem Glanze gepriesen werden. — Aus dem Zyklus der „Dreizehnjährigen Mädchen" brachte die „Schweiz" *) die gleichnamigen Strophen. Reizend ist die Schilderung der leichtbeschwingten Kinder, ihrer grazilen Körper, ihrer Fröhlichkeit, und von dichterischem Feingefühl der Hinweis auf das alte Heimweh der Erwachsenen:

Nach jener frühen Lust der leichten Glieder
Und zarten Innigkeit in kleinen Dingen.

Nur einem Künstler konnte diese belebende, einzigartige Kontrastwirkung glücken, die sich so selbstverständlich liest, daß ihre hohe Originalität kaum geahnt wird. Die große und tiefe Liebe des Dichters zu den Kindern findet auch in andern Strophen beredten Ausdruck. Schwermütig und bedrückt im „Abend":

Doch zuhöchst aus der Mansarde lehnen
Sich zwei Kinderköpfe, eng geschmiegt;
In die ferne Abendbläue fliegt
Ihrer trüben Jugend banges Sehnen.

Reizend humorvoll in „Anita":

Du schreitest zart auf elfenleichten Füßen
Und kennst nicht deines Körpers schlanken Bau;
Doch mir gefällt's, dich ehrfurchtsvoll zu grüßen,
Ganz wie ein Page seine hohe Frau.

*) 1918 Seite 614.

Und am ergreifendsten im „Kontoristen":

Bitterbleichen Kindern will er dienen,
Hilft den Karren ziehn, den überschweren,
Glättet sanft die frühverhärmten Mienen,

Plaudert von gar wunderlichen Mären,
Und zum Abschied gibt es Schokolade,
Augen leuchten selig unter Zähren.

Dieses Gedicht — es fällt uns schwer, das Zitat so zu beschränken — stammt aus dem Zyklus der „Schweigenden Gebärden". Unvermerkt sind wir bei der sozialen Lyrik angelangt. Aber auch hier vermeidet der Dichter bloße Rede, wilde Deklamation, flammende Rhetorik. Er bleibt anschaulich, gibt konkrete, plastische Bilder und beschwingt sie mit symbolischer Kraft. Sein künstlerisches Vermögen wächst zusehends, sein Gestaltungskreis erweitert sich, und wir vernehmen, innerlich bewegt, den Gesang des Schülers an ein italienisches Fabrikmädchen, der also anhebt:

Als ich dich sah: Verwaist im tollen Saal
Und ganz verstört vom Rattern der Maschinen,
O wie verging ich da vor Scham und Qual
Ob deiner Jugend früh entweihten Mienen!

Madonnenzart, mit scheu gesenkter Stirn,
Zogst du mit lang gewöhnten, blassen Händen
Geduldig leidend am verworrnen Zwirn
Und ohne einen Blick hinwegzuwenden.

Der Leser, der diese Klage gehört, die ihm anwachsend und emporbrandend in der letzten Strophe im Aufschrei entgegengellt: „Vergib mir, daß ich dir nicht helfen kann", wird die erschütternde Tragik erkennen, die der Tod des erst 25jährigen Dichters in sich schließt, der im August 1918 in sein Tagebuch schrieb: „Die jetzige Zeit ist zu fürchterlich, um nicht eine von Grund auf neue Menschheit, dankbar und von Liebe getragen, hervorzubringen. Nur in diesem Sinne dürfen wir die Frucht des Opfers anderer genießen", und der, aufgeboten beim Generalstreik, selbst als ein unschuldiges, unersetzliches Opfer des Klassenkampfes jählings starb. Der Schöpfer jener eindrucksvollen, überirdischen, madonnenhaften Vision (siehe Nov.-Nr. d. „Schweiz" 1918), die seherisch verkündet:

Da wurde sie und wuchs, gleich einer blassen Blüte
Und schloß den Schmerz von einem jeden Sein,
Schloß alles Lebens Trauer in sich ein

Und blieb, in höchstem Leid, von sanfter Güte
Und grenzenloser Schönheit, unberührt und rein.

Eine Welt edelsten Menschentums, reinster Liebe und beglückender Schönheit offenbart das kostbare Vermächtnis, das schmale, kleine Bändchen. Wie zerbrechlich sind doch all die umschreibenden Worte. Die Gedichte bedürfen ihrer nicht. Haltet nur Einkehr bei ihnen. Lasset ihr stilles Leuchten euer Herz durchdringen; denn dunkel ist die Zeit, und gramgebeugt, und wir sehnen uns alle nach dem Sonnenstrahl barmherziger Liebe.

Fritz Zillig, Bern.

Schweizer Dichter im Jahrhundert Gottfried Kellers.

1819—1919.

Ausstellung des Lesezirkels Hottingen in der Meise.

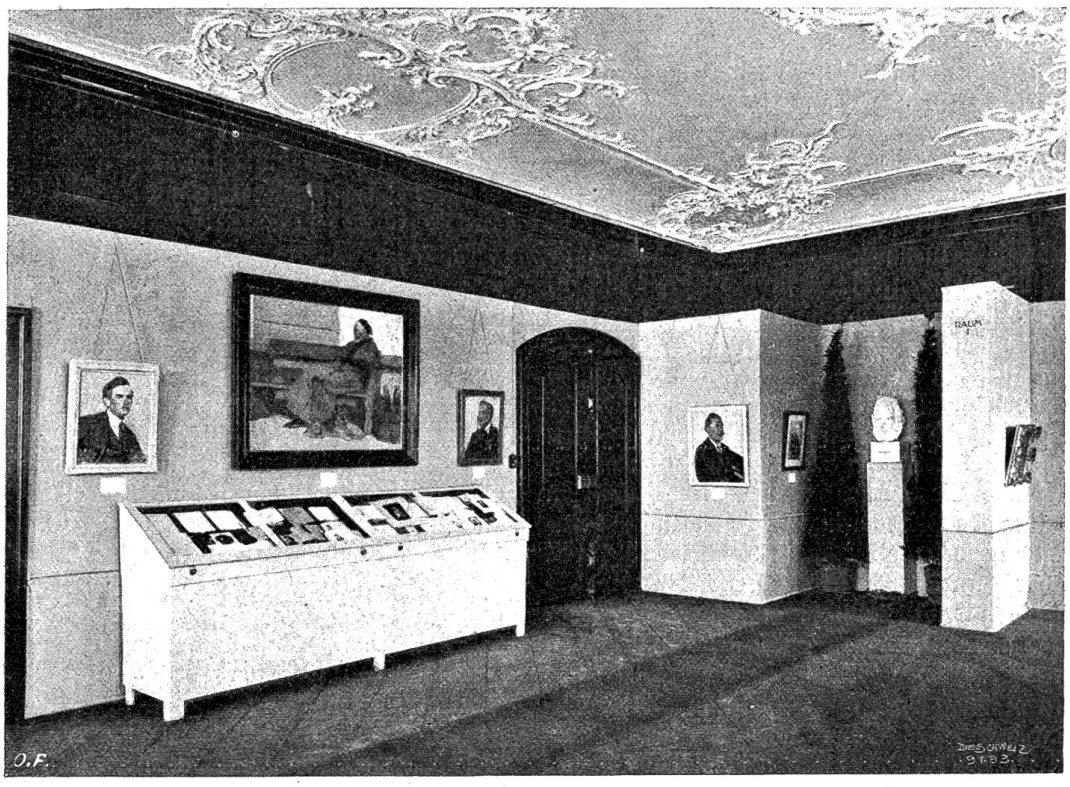
Es wird sich mancher Besucher dieser Ausstellung *) an einen Augenblick erinnern, wo er sich vom Gegenständlichen losmachte, um über die Idee nachzudenken, die in dieser Zusammenstellung von Büchern, Handschriften und Bildnissen lebt. Die Veranschaulichung eines Jahrhunderts schweizerischer Dichtung: Dies ist für eine Ausstellung ein sehr abstraktes Programm, und viele werden die Eigenart eines solchen Versuches, wenn auch oft nur halb bewußt, als reizvoll empfunden haben.

Ausstellungen und Museen, die dem Andenken einzelner Dichter errichtet werden, halten uns auf den Spuren eines wertvollen Stückes vergangenen Lebens fest; die Häuslichkeit eines großen Mannes sagt Unmittelbares über ihn, der Raum selbst wird zum Denkmal.

Die Ausstellung in der Meise lebt nicht von Erinnerungen. Bild und Schrift herrschen allein, und so erklärt sich der überraschende Eindruck, daß diese Räume trotz der unheimlichen Fülle des Dargebotenen so kühl, so wenig museumsmäßig wirken. Der Reiz der Anordnung liegt darin, daß das Gegenständliche nirgends vordringt; in gleichförmigen Vitrinen einigt sich das Viele zu einem Fries von Bild und Schrift, der sich durch die weiten Räume zieht, und es ist ein raumkünstlerischer Genuß, ohne Blick in die Vitrinen die Räume als vornehme Bildersäle zu durchwandern.

Unter dem lächelnden Rokokohimmel der Stuckdecken reiht sich Expressionistisches an altmeisterliche Porträtkunst, und man empfindet es als neuen Reiz, das Bildnisproblem auf

*) Der mit Illustrationen geschmückte Katalog der Ausstellung, über die ein am Eröffnungstage erschienener Führer orientierte, wird als selbständige Erinnerungspublikation im Verlage des Lesezirkels erscheinen.



Schweizer Dichter im Jahrhundert Gottfried Kellers: Ausstellung in der Meise.
Nach photogr. Aufnahme von Ernst Linck, Zürich.